

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Jubiläumsgemeinde,

„aus Liebe“ – mit diesem Hashtag der Diakonie sollte die Predigt etwas zu tun haben. Das war die einzige Vorgabe für heute. Das hat mich gereizt. In einer Gesellschaft wie der unseren fallen mir als erstes Worte ein wie „Technik. Kommerz, Eile, Selbstoptimierung.“, keineswegs aber ein Wort wie Liebe. Hashtag „Aus Liebe“! Das ist schon eine Ansage. Also gut. Eine Spurensuche in fünf Schritten.

Hashtag Liebe

1. Berlin. Kathrin und der Valentinstag.

Anfang Februar habe ich meine Freundin Kathrin in Berlin besucht. Sie ist dort Pastorin an einer schönen Kirche, der wir auch einen Besuch abstatten. Im Schaukasten entdecke ich ein auffälliges, mit vielen Herzen verziertes Plakat: Segen für Liebende! Paare, ob langjährig liiert oder frisch verliebt, bekommen zum Valentinstag einen Segen für ihre Beziehung, Sekt und gute Worte inklusive. Tolle Idee, finde ich. Passt gut zu einer Religion, in der die Liebe die Hauptrolle spielt.

Kathrin verdreht die Augen.

„Hast ja recht“, sagt sie. „Aber dass diese Segnungen zum Valentinstag plötzlich so ein Hype sind, das geht mir auf die Nerven. Da frag ich mich: Wollen wir Kirchenleute uns mit diesem Romantik-Trip bloß davon ablenken, dass es im Christentum eigentlich um viel unbequemere Sorten Liebe geht? Nächstenliebe, Feindesliebe? Drücken wir uns davor, weil es so ungemütlich ist?“

Hashtag Liebe digital.

2. Frankfurt. Herr Horx und die Megatrends

Der Publizist Mathias Horx hat ein Institut gegründet, das sich mit Zukunftstrends beschäftigt. Mit seinem Team erforscht er, in welche Richtung sich unsere Gesellschaft entwickelt. Regelmäßig

veröffentlicht er Berichte über die aktuellen sogenannten Megatrends.

Sieht man ganz genau hin, entdeckt man innerhalb dieser Megatrends Spuren des Themas Liebe – und diesmal geht es nicht allein um die romantische Liebe. *Konnektivität*, zu Deutsch, Verbundenheit, heißt einer der 12 Megatrends.

Die Zukunftsforscher zeigen: Aller Digitalisierung zum Trotz ist auch der Mensch des 21. Jahrhunderts ist kein einsamer Wolf, der sich im Homeoffice hinter Computer- und Handyprogrammen verschanzt. Er nutzt die digitalen Medien, um sich mit anderen zu „connecten“, zu verbinden. Menschen unterstützen sich über regionale Grenzen hinweg: in Forschungsprojekten, Modeberatung, im Seelsorgechat, im Krebshilfeforum, in einer Selbsthilfegruppe. Leichter als je zuvor können mit anderen zu verbinden. Auch wenn der Megatrend Konnektivität vor allem darauf zielt, durch Vernetzung Wirtschaft zu fördern: an manchen Stellen hievt er auch die Nächstenliebe auf ein neues Level.

Hashtag aus Liebe

3. London. Kae Tempest & die Kunst der Verbundenheit

Die Londoner Künstlerin Kae Tempest hat sich als junger Mensch auf Poetry Slams einen Namen gemacht. Als queere Person mit dem Gefühl, immer ein bisschen außen vor zu sein, hat sie einen Kampf mit Alkohol und Drogen durchgestanden. Inzwischen ist die Musikerin und Autorin rund um den Globus bekannt. Als sie während der Coronakrise durch die fehlenden Auftritte quasi kaltgestellt war, hat sie ein kleines Buch geschrieben, Titel: Verbundensein. Darin beschreibt sie, wie überlebenswichtig in dieser Zeit die digitalen Medien für sie waren – um nicht zu vereinsamen und um sich mit Menschen in ähnlichen Lebenslagen auszutauschen. Tempest beschreibt *aber auch* die Grenzen dieser Art von Verbindung. Zwar schließt sie Gleichgesinnte enger zusammen. Sie vertieft aber zugleich die Kluft zu Andersdenkenden

und lässt abstumpfen, wenn die zweidimensionale Welt der Bildschirme die echte Begegnung mit Fleisch und Blut ersetzt. Ihre These: ALLE Menschen können auf einer tieferen Ebene Verbindung zueinander aufnehmen. In einer Tiefe, wo Herkunft, Partezugehörigkeit, Hautfarbe, Einkommen, Aussehen, Gesundheit oder Krankheit unwichtig sind.

Tempests Buch ist ein flammender Aufruf, nach solcher Verbundenheit zu suchen. Sie selbst erlebt sie in Konzerten, in Lesungen, beim Tanzen – auf einmal entsteht unter Fremden ein unerwartetes Wir. Das ewige gegenseitige Bewerten hört auf. Und Menschen, die einander fremd oder sogar unsympathisch sind, spüren, dass unwichtig wird, was sie trennt.

Ich kenne einen Ort, an dem genau das geschieht, nicht durch Musik oder Dichtung, sondern durch *die Kunst des Helfens*.

Hashtag Aus Liebe

4. Nach all den Metropolen jetzt: Kästorf & die Diakonie

Gehört habe ich von diesem erstaunlichen Dorf im Heidesand Ort schon als Kind, weil in meinem Elternhaus in Hankensbüttel regelmäßig Männer auf der Durchreise haltmachten, sogenannte Toppelbrüder. Sie brauchten Proviant für ihre letzte Etappe auf dem Weg nach Kästorf – und so wie sie von Kästorf sprachen, hatte das einen Klang nach Zuhause.

In einem Sommer vor einigen Jahren lernte ich Ute Szameitat kennen. Als sie erzählte, dass sie in Kästorf arbeitet, war meine Chance gekommen – ich bat sie, mir den sagenumwobenen Ort mal zu zeigen.

Ich warte also auf sie im Bistro.

Da ich zu früh bin, hab ich Zeit, mich umzusehen. Fast jeder Platz ist besetzt. Es darf geraucht werden, das gefällt mir. Die Menschen, die ich durch den blauen Dunst erkenne, sehen angeschlagen aus. Jüngere Männer, deren Gesichtern man

ansieht, dass sie was durch haben. Alte, die sich schwer auf ihren Rollator stützen, einer schlägt sich mit der Hand an die Stirn. Aber die Stimmung ist bestens, in der Schlange vorm Tresen witzeln sie herum, mich ziehen sie gleich ins Gespräch. Es gibt löslichen Kaffee und für einen Euro ein Brötchen – die nette Frau hinterm Tresen kennt jeden Wunsch und jeden Namen. Jetzt kommt eilig meine Lotsin herein. Die Gäste begrüßen sie mit großem Hallo, sie kommt strahlend auf mich zu: „Ich hab mir eine schöne Führung für Sie überlegt. Hoffentlich haben Sie Zeit mitgebracht!“

Als erstes gehen wir rüber zu der kleinen Kirche und setzen uns davor auf eine Bank in der Sonne. Sie erzählt mir, wie es anfang mit diesem Ort, dessen 140jährigen Geburtstag wir heute begehen. Ein paar Christen-menschen haben eine Wohn- und Arbeitskolonie für Wanderarbeiter gegründet. Hier sollten sie sich ausruhen und wieder einen Weg ins normale Leben finden. Bald kam eine Ausbildungsstätte für Jugendliche ohne Zuhause dazu, dann eine sogenannte Trinkerheilstalt, ein Altenheim für Wohnungslose, ein Haus für seelisch Kranke. Nach und nach entstand so dies besondere Dorf.

Wir schlendern zu einem schlossartigen Haus aus der ersten Zeit, Sie kennen es. Prächtige Säulen, Freitreppe. „Ja, so haben die das damals gebaut“, sagt meine Begleitung, und etwas wie Stolz auf die Gründungsväter schwingt mit. „Die haben das aus so einem besonderen Geist heraus gemacht. Die dachten, *Uns* gefällt es, so zu wohnen. Warum sollen die Leute hier schlechter wohnen, bloß weil sie Trinker sind oder seelisch krank?“

Hinter der Wiese das langgestreckte Gebäude mit der Werkstatt. Vorne arbeiten Leute mit Holz, weiter hinten hantieren drei Männer mit Kunststoffteilen. Beim Näherkommen sehe ich, dass sie geistig

behindert sind. „Na du“, begrüßt Frau S. den ersten. Immer noch Kopfschmerzen?. Er lacht: „Nee, alles wieder weg!“
 Einer der drei anderen steht mit verkrümmtem Rücken und guckt mühevoll zu uns hoch. „Zeigst du uns mal, was du da machst?“ fragt meine Begleiterin. Sprechen kann er nicht. Aber er zeigt uns die Teile, an denen er arbeitet. Lüftungen für den VW-Golf. Er setzt eine Feder ein, damit man sie verstellen kann. Die Feder rastet ein. „Klck!“ sagt er fröhlich, legt die fertige Lüftung in einen Karton und nimmt die nächste. „Klck!“ „Verstehe, sie muss einrasten“ nickt meine Begleiterin. Sie guckt ihm ein Weilchen zu, tippt ihm dann an die Schulter. „Danke, dass du uns deine Arbeit gezeigt hast. Bis morgen!“

Den jungen Mann mit der Brille treffen wir als wir an der Großküche vorbeilaufen. Er kommt herausgestürmt und reißt sich die Plastikhaube vom Kopf: „Ich hab sie durchs Fenster gesehen! Ich muss Ihnen was erzählen! Ich hab eine eigene Wohnung!! In Gifhorn! Und in zwei Wochen zieh ich um.“ Er macht vor Freude einen kleinen Hüpf, „Ich gratuliere!“ Sagt Frau S, „das ist ja ganz FABELHAFT!“

Im Weitergehen erzählt sie von der Odyssee dieses Jungen. Eltern drogenabhängig, drei Pflegefamilien, Knast. „Bei uns hier hat er einige Stationen durchlaufen – wir haben viel mit ihm zusammen ausprobiert. Jetzt hat er genau das Richtige gefunden. Er wird Koch! ... Da freut man sich so!“

Auch von ihrem eigenen Werdegang erzählt sie. Erst Erzieherin, dann Studium Sozialpädagogik. In Kästorf leitete sie zuerst das Altenheim für Alkoholiker - ich wusste vorher noch nicht einmal, dass es so etwas gibt. „Die kommen nämlich oft mit anderen alten Menschen nicht zurecht.“ Erklärt sie. „Aber sie brauchen ja auch einen Ort, wo sie gut leben können. Und ehrlich, mit 86 willst du dir einfach nicht mehr reinreden lassen, bloß weil du vormittags ein paar Bierchen trinkst!“

Später war sie für Spendenakquise zuständig.

Sie erzählt von diesem Dorf und seinen Menschen mit einer solchen Leidenschaft, dass ich ihr, hätte ich eines, glatt mein Vermögen überlassen würde.

Eine Wohngemeinschaft für Geflüchtete zeigt sie mir als nächstes, die haben sie spontan 2016 eingerichtet „man muss ja immer gut gucken, was gerade dran ist“, sagt sie, sonst ist es irgendwann nur noch Routine“.

Jetzt Schlenker zum Friedhof, da will mir unbedingt was zeigen. Auf dem Rasen lauter alte, verwitterte Namensschilder. „Da merken sie den Geist der Gründer von Kästorf. Die haben hier von Anfang an jedem eine Grabtafel gemacht. Das war zu der Zeit überhaupt nicht selbstverständlich. Auch ein Tippelbruder hat schließlich seinen Namen und seine Würde, so dachten sie das.

Zum Schluss die große Werkshalle.

Drinne Gewusel, Maschinen knattern, Gabelstapler fahren durch die Gänge. Jeder in diesem Durcheinander scheint genau zu wissen, was er zu tun hat, die Arbeiten greifen ineinander. Es herrscht Konzentration, aber irgendwie ist die Halle zugleich von Fröhlichkeit erfüllt.

„Jetzt sagen Sie mir mal, wer von denen hier Hilfebedarf hat und wer nicht.“ Sagt meine Begleiterin und guckt mich gespannt an. Dann antwortet sie selbst. „*Sehen Sie?* Man sieht es nicht gleich! Und *genau* so wollen wir das hier haben! Ob nun eingeschränkt oder nicht, sie kommen alle gern. Da haben wir lange dran gearbeitet!“

Eine Werkstatt der Liebe Gottes in der Südheide.

Hashtag Aus Liebe

5. und zuletzt: Himmel, Erde, Unterwelt.

Überall rund um die Erde mühen sich Menschen, der Liebe Raum zu verschaffen und der Verbundenheit, besonders eindrucksvoll an

Orten wie diesem. Das ist ein schönes Geschäft, aber auch ein schwieriges. Die mühsam gesponnenen Fäden der Liebe sind nicht reißfest. Die romantische Liebe kann zerbrechen, die digital gesponnenen Verbindungen sich in Wohlgefallen auflösen. Auch die Bemühungen, Menschen in Not zu helfen, scheitern nicht gerade selten. Und am Ende wartet auf jeden von uns der große Zerschneider aller Verbundenheitsfäden, der Tod.

Hashtag „Aus Liebe“ – ist das nicht letztlich ein Aufruf zum Kampf gegen Windmühlenflügel?

Vor 2000 Jahren hat ein kleiner, krummbeiniger, chronisch kranker Missionar mit seinen Freunden unvorstellbare Strapazen auf sich genommen, um im Vorderen Orient eine Gemeinde nach der anderen zu gründen. Er hat dabei alles durch – Gefängnis, Hunger, Morddrohungen. Paulus. Von diesem Mann stammt ein Briefstück, das für mich die wichtigste Passage in der ganzen Bibel ist:

Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, fragt er? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Schwert? Ich bin gewiss, das weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch zukünftiges uns trennen kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist.

Eine Liebe, die in Ewigkeit nicht zerreißenbar ist. Eine Liebe, die uns miteinander verbindet, die Starken mit den Schwachen, die Kranken mit den Gesunden, die Toten mit den Lebenden. Das ist eine Art Lebensversicherung. Mit der im Rücken, können wir weiterspinnen am Netz der Liebe auf Erden. AMEN